

Humor

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **32 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Internationale Bauausstellung Berlin 1957

Die «Internationale Bauausstellung Berlin 1957» (INTERBAU) wird zu den bedeutendsten Ausstellungsereignissen dieses Jahres in Europa zählen. Bisher sind Zusagen aus 22 Ländern für eine Beteiligung an der INTERBAU eingegangen, und annähernd 35 internationale und deutsche Verbände und Institutionen haben Tagungen angekündigt. Am 6. Juli wird die INTERBAU Berlin 57 im Hansaviertel eröffnet. Dieser am Rande des Berliner Tiergartens gelegene Wohnbezirk, der im Zweiten Weltkrieg fast gänzlich zerstört worden war, wird nach den Entwürfen von 63 namhaften Architekten aus dem In- und Ausland neu aufgebaut. Die Ausstellungsbesucher sollen hier nicht allein mit der städtebaulichen Konzeption und den Schöpfungen der Architekten bekannt gemacht werden, sondern sie werden im Verlauf der fast elf Wochen dauernden INTERBAU auch Gelegenheit haben, den Auf- und Ausbau von Wohnhäusern verschiedener Typen nach modernen bautechnischen Gesichtspunkten in den einzelnen Baustadien zu studieren.

Deutsche und ausländische Architekten werden, unterstützt von ihren Regierungsbehörden und Berufsvereinigungen sowie von der Industrie, in den fertiggestellten Gebäuden Musterwohnungen einrichten. Ebenfalls im Hansaviertel wird in einer besonderen Ausstellungshalle die geplante thematische Schau «Die Stadt von morgen» ihren Platz finden, deren Aufgabe es sein wird, Anregungen zu vermitteln und Forderungen aufzustellen für die Entwicklung der zukünftigen Stadt und für das Wohnen in dieser «Stadt von morgen». Eine Reihe der an der INTERBAU teilnehmenden Länder wird in Anlehnung an diese thematische Schau in eigenen Ausstellungen über aktuelle Probleme des Städte- und Wohnungsbaues berichten.

Ferner sind im Hansaviertel Sonderschauen verschiedener Bundesministerien, Organisationen und Gesellschaften geplant. So beabsichtigt das Bundesministerium für Wohnungsbau, eine Ausstellung über den Wiederaufbau zerstörter deutscher Städte zu zeigen. «Verkehr von morgen» ist das Thema einer Schau des Bundesverkehrsministeriums, während das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten über landesplanerische Probleme und neue Wege im landwirtschaftlichen Bauen berichten will. Ausstellungen des Deutschen Bauzentrums (Köln), gemeinnütziger Wohnungsunternehmen, der einschlägigen Fachverlage und der Kirchen – sakrale Kunst – vervollständigen das vorgelegte Programm für die INTERBAU im Hansaviertel.

HUMOR

Moderne Architektur

Haben Sie schon jemals über moderne Architektur nachgedacht? Ich habe. Mein Urteil ist gefällt. Es ist vernichtend. Nicht daß ich alle Architekten in der selben Pfanne rösten wollte. Ich mache Unterschiede. Mein seelisches Mißbehagen erregen nur jene Herren Architekten, die glauben, das Ei des Kolumbus gelegt zu haben, und den inneren Drang verspüren, selbiges Ei einer langen Straße entlang legen zu müssen. In einer geraden Reihe, weil ihr Lineal gerade ist, und in gleichen Abständen und in gleicher Höhe, weil ihnen die Phantasie geklaut wurde oder wegen der Bauordnung oder aus Bequemlichkeit. Was weiß ich! Und das nennen sie dann moderne Architektur.

Was sie damit anstellen, davon haben sie keine blasse Ahnung. Daß sie zum Beispiel das zwanzigjährige Glück einer Ehe zwischen den Fingernägeln zerdrücken wie einen Floh. Man sollte es nicht meinen, aber es ist so. Ich habe es selbst erfahren.

Bis zu jenem denkwürdigen 6. Dezember war ich fehlerlos. Nicht daß ich keine Fehler hätte. Das will ich gar nicht behaupten. Aber meine Frau sah sie nicht, oder für sie waren es eben keine. Für sie war ich ein Mann. Und das will etwas heißen.

Obwohl ich keine Stumpen rauche wie der Gemahl der Genossenschafterin Böckli. Welchen Fehler sie mir nie verzeiht. Wogegen sie immer an meinem Güllensauger herumkritisiert.

Und obwohl der Genossenschafter Wunderli (im Parterre links) jedesmal singt, wenn er sich in Rasenpflege übt: «Wer niemals einen Rausch gehabt...!» Sie wissen schon, wie es weitergeht. Das ist Falschmünzerei auf mich. Denn ich hüte mich, je ein Gläschen zuviel zu nippen. Da steckt meine Frau dahinter. Das gebe ich offen zu. Was das Mannsein anbetrifft, ist sie nicht der gleichen Auffassung wie Wunderli. Im konträren Gegenteil! In ihren holden Augen war ich ein Mann, bis... ja eben bis zum 6. Dezember.

Dieses Datum ist für meine Rosa zu einem Wendepunkt in der Zeitrechnung geworden. Sie sagt nicht: «Am 1. Dezember.» Sie sagt: «Fünf Tage, bevor du zuviel Passugger getrunken hast.» Und Weihnachten ist für sie 19 Tage, nachdem ich meine Mannheit verloren habe.

Ich schwöre es, am 6. Dezember hatte ich weder einen Chlapf, noch einen Torggel, noch einen Stüber, noch Öl am Hut. Das ist ja die verruchte Hinterlist an der ganzen Situation. Wenn es noch so gewesen wäre. Aber es war nicht. Wahrheitsgemäß lege ich vor Ihnen, liebe Leser, das Zeugnis ab, daß sich die Geschichte folgendermaßen zugetragen hat.

Die Genossenschaft veranstaltete eine Chlausfeier. Meine beiden Kinder im schulpflichtigen Alter waren dabei. Ich ging auch. Ich erfüllte damit eine doppelte Pflicht — als Genossenschafter und als Familienvater. Nachher feierten wir im «Sternen» den Namenstag, der Vorstand und auch viele gewöhnliche Genossenschafter, zu denen auch ich mich zähle. Zufällig saßen an unserem Tische vier. Es ist logisch, was folgte. Wir machten einen mit Schelle doppelt, oben herunter und unten herauf. Sie können sich bei der Klara — das ist die Getränkeverträgerin im «Sternen» — erkundigen. Wir tranken nur Wasser mit Kohlensäure. Wir verließen das Lokal so nüchtern wie Mendès-France das französische Parlament.

An der Ecke unter der Laterne nahmen wir bewegt Abschied voneinander und begaben uns einzeln in die babylonische Finsternis.

Zu Hause angelangt, stellte ich die erschreckende Tatsache fest, daß die Haustüre geschlossen war. Was sie sonst nicht ist, in krasser Verletzung der Hausordnung. Als Genossenschafte nehmen wir uns einfach die Freiheit. Ich hatte keinen Schlüssel. Das war ganz und gar statutenwidrig. Hätte ich jetzt alle zehn Familien des Hauses aus dem Schlaf der Gerechtigkeit aufrütteln sollen?

Wäre das die im Mietvertrag vorgeschriebene Rücksichtnahme auf die Nebenmieter gewesen? Und am Morgen des 7. Dezember hätte der Hösli im 4. Stock bestimmt gegifelt: «Kennt der das 11. Gebot nicht, das da lautet: Gibt dir deine Frau den Hausschlüssel nicht mit, dann bleibe lieber zu Hause.»

Schließlich bin ich nicht so dumm, wie es dem lieben Leser vielleicht vorkommt. Der Wunderli im Parterre links läßt immer das Badezimmerfensterchen offen. Ihm kann man nicht vorwerfen, er lüfte zuwenig. Das ist meine Rettung aus der Tinte, denke ich. Wofür habe ich zehn Jahre lang im Satus geturnt? Ich ziehe mich also am Sims hoch und zwänge mich durch das Fenster. Natürlich mit den Füßen voraus. Und was denken Sie, daß jetzt passiert? Ich lande in der Badewanne. Und sie ist nicht leer. Mich trifft der Schlag. Da stehe ich nun im Dunkel in der Tunke, wie man so sagt. Und ich ziehe nicht nur einen, sondern beide Schuhe voll heraus. Und es glutscht nur so und umscheichelt meine Hühneraugenträger, weil meine Socken nicht wasserdicht sind.

Ich frage Sie jetzt, meine lieben Leser: «Warum richten es die Herren Architekten immer so ein, daß die Badewanne direkt unter dem Fenster liegt? Wo man doch so das Fenster nicht gut schließen kann, weil man nicht zukommt, und es lieber offen läßt die ganze Nacht. Und warum steht nicht im Mietvertrag, man müsse nach dem Gebrauch das Wasser aus der Wanne ablaufen lassen?»

Oder sollte mir verborgen sein, wozu man es noch brauchen kann?

Mir war jetzt alles wurst. Sollen am andern Morgen die Spuren der Würstchensuppe mich verraten! Soll die ganze Genossenschaft mit ihren Tentakeln auf mich zeigen: Das ist er, der in der Geisterstunde in eine fremde Wohnung eingebrochen ist, um ein Fußbad zu nehmen!

Die Badezimmertüre war gottlob nicht geschlossen, und in der Wohnungstüre steckte der Schlüssel. Ohne weiteres Hindernis gelangte ich vor meine Wohnungstüre im 1. Stock. Leise drückte ich auf die Falle, um ja die Kinder nicht zu wecken. Sagen Sie jetzt, lieber Leser, ist das nicht der beste Beweis dafür, daß ich katznüchtern war? Aber dann traf mich der Schlag noch einmal. Meine Rosa hatte die Türe geschlossen. Das tat sie sonst nie. Liebevoll überläßt sie dies mir. Mag ich so spät heimkommen, daß die Uhren überhaupt nicht mehr gehen. Aber jetzt! Was war nur in sie gefahren? Ich tastete nach dem Drücker des elektronischen Werkes, das eigens dazu erfunden worden ist, um in nachtschlafender Zeit

alle Bewohner des ganzen Hauses zu wecken. Aber er war nicht mehr da. Mit Hilfe eines Zündhölzchens fand ich ihn endlich. Der Schlag traf mich zum drittenmal. Ich wohnte gar nicht mehr da. Siebenmal zwinkerte ich mit den Augen. Es nützte nichts. Auch nicht ein zweites Zündhölzchen. Fäßli-Spüntli stand auf dem Namenschild.

Langsam, langsam stieg eine leise Ahnung in mir auf. Ich war im falschen Haus. Was blieb mir anderes übrig, als auf dem gleichen Wege, wie ich gekommen war, zurückzukreben wie England aus Ägypten und es ein Haus weiter noch einmal zu probieren. Hier war alles in Floralp. Vorschriftswidrig war die Haustüre nicht geschlossen. Rosa hatte den Schlüssel in der Wohnungstüre nicht gedreht. Liebevoll wünschte sie mir gute Nacht, und ich beeilte mich, das Bettfedernkonzert abzuhören.

Auch sonst hätte mein nächtliches Abenteuer keine weiteren Folgen gehabt. Der Genossenschafte nebenan schloß zwar in der Folge sein Badzimmerfenster. Aber er brachte nichts aus. Er fühlte sich schuldig. Was hätte alles passieren können, wenn sich ein Dieb oder gar ein Mörder eingeschlichen hätte? Ja, alles hätte ein Happy-End genommen. Aber am andern Morgen waren meine Hosenstöße noch flotschnaß und dito meine Socken. Und meinen Schuhen entfloß eine unappetitliche Brühe, wenn man sich die Kässohlen ansah. Und meine Rosa schloß aus diesen handfesten Beweisen mit echter Frauenlogik, ich sei mit einem Schrägen heimgekommen, und sie habe sich in mir getäuscht. Ich sei doch kein rechter Mann. So ist es nun eben. Die Einheit zweier Seelen ist dahin. Und alle Qualen der Hölle sind Wohltaten gegenüber dem Schmerz, der mich peinigt, weil ich unschuldig leiden muß.

Und wer ist schuld daran? Einzig und allein die moderne Architektur, die ihr höchstes Ideal darin sieht, lauter gleiche Wohnkisten aneinanderzureihen. Verstehen Sie jetzt, warum ich so sauer auf sie reagiere?

Übrigens: Es wird mir nicht mehr passieren. Letzte Woche kam der Wunderli in einem echten Zustand der Veralkoholisierung heim und strachelte in der Dunkelheit auf dem Plattenweg hinter dem Hause. Zwar erlitt er keinen wesentlichen körperlichen Schaden. Aber seine Hosen hätte man nicht einmal mehr zum Jaucheführen tragen können. Er machte darob ein solches Geschrei, daß eine außerordentliche Vorstandssitzung abgehalten werden mußte. Und in echt genossenschaftlichem Verständnis für menschliche Schwächen wurde beschlossen, ein Lämpchen über jeder Hausnummer anzubringen. Denn etwas ist schließlich doch verschieden an unseren Häusern: Die Zahl auf dem Nummernschildchen!

Andreas Abnormal

Der vorliegenden Ausgabe ist ein Prospekt der Firma

Holzindustrie AG, St. Margrethen,

beigelegt, den wir unseren Lesern zur Beachtung empfehlen.

*Die Zeitschrift «das Wohnen» verbreiten, heißt für die Idee der Genossenschaft werben.
Baugenossenschaften, die «das Wohnen» für alle ihre Mieter abonnieren,
erhalten eine ganz wesentliche Reduktion des Abonnementspreises.*